

wissenschaftlichen Sachverständigen teilnehmen. Es scheint jedoch, daß das etwa neu zu besetzende Gebiet schon ungefähr bestimmt worden ist. Es umfasse den ganzen Ruhrbezirk mit Ausnahme der Bezirke nordöstlich von Hamm und östlich von Jertob; aber auch das südliche Gebiet bei Elberfeld, im ganzen einen Streifen von 75 Kilometer Länge und ungefähr 25 Kilometer Breite. Zur Besetzung glaubt man nur sieben Divisionen nötig zu haben. Bedenken hat das Blatt hinsichtlich der wirtschaftlichen Ausbeutung des neu besetzten Gebietes. Man schätze jedoch die Einnahme, die man erzielen könne, auf ungefähr 1 1/2 Milliarden Goldmark. Auch das „Echo de Paris“ glaubt, daß man mit der Dienstverweigerung der industriellen Persönlichkeiten rechnen müsse.

Die Besetzung der Kaiserin.

Aberwältigende Trauerkundgebungen.

19. April.

Durch von glühendem Sonnenlicht erfüllte klare Frühlingluft klangen feierlich die Glocken von den zahlreichen Kirchtürmen über Berlin hin. Sie kündigten der Kaiserin an, daß heute die im fremden Lande gesorbene Kaiserin Auguste Viktoria die letzte Ruhestätte im nahen Potsdam finden sollte.

In den frühesten Morgenstunden schon setzten sich Tausende Menschen von Berlin aus in Bewegung, um der Toten die letzten Ehren zu erweisen. Die Eisenbahnzüge nach Potsdam waren derart überfüllt, daß Hunderte auf den Trittbrettern und Dächern der Wagen Platz nehmen mußten. Abordnungen mit Kränzen eilten der Station Wildpark zu, Korporationen, Vereine mit ihren Fahnen, Studenten in Wijs, Offiziere in den Uniformen der alten Armee. Vom Bahnhof Wildpark bei Potsdam bis zum Neuen Palais nahmen die Korporationen und Kranzdeputationen Aufstellung. Vor dem Neuen Palais bildeten die Fahnenträger Spalier. Die Kronprinzessin, die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, sowie die fremden fürstlichen Leidtragenden versammelten sich gegen 10 Uhr auf dem Bahnhofsplatz des Neuen Palais. Als der Sarg aus dem Abteil gehoben wird, grüßen ihn die Herren des Gefolges schweigend. Auf dem Sarg liegt ein schwarzes Leichentuch, dessen Zipfel von Offizieren getragen werden. Beamte des Hofdienstes tragen den Sarg auf den bereitstehenden Leichenwagen. Während die Glocken der Friedenskirche läuteten, entblöhen die Versammelten ihr Haupt. Kurz nach 10 Uhr setzte sich der Trauerzug vom Bahnhof Wildpark in Bewegung und erreichte um 10 Uhr das Neue Palais.

Der Trauerzug in Potsdam

Der Aufmarsch der spalterbildenden Vereine und Vereinigungen begann früh 8 Uhr, die ganze Nacht hindurch hatte der Zug von Leidtragenden gebauert. Da die Straße, die direkt vom Bahnhof Wildpark nach dem Neuen Palais führt, sich als zu kurz erwies für die große Anzahl der angemeldeten Vereinigungen, hatte man einen Umweg für den Trauerzug gewählt. In der großen Straße stehen die Vereine, die Innungen und andere politische und unpolitische Vereinigungen, namentlich solche ehemaligen militärischen Charakters. Hinter ihnen hat sich in dichten Reihen eine Menge eingefunden, die nach vielen Zehntausenden geschätzt werden muß.

Hinter dem Sarge.

Den Zug eröffnete die Geißlichkeit von Potsdam. Als erste Trauernde gingen hinter dem Wagen mit dem Sarg Prinz Eitel Friedrich von Preußen und die frühere Kronprinzessin. In der zweiten Reihe schritten die Prinzen Adalbert, Oskar und August Wilhelm, dann gruppierten sich die kronprinzlichen Kinder, Prinzessin Heinrich von Preußen, Prinz und Prinzessin Waldemar, die früheren Großherzöge von Baden, Hessen und Sachsen-Weimar-Eisenach, der frühere Herzog von Braunschweig

und Kärnten, der frühere Großherzog und die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, der frühere Erbprinz von Oldenburg, der frühere Herzog von Mecklenburg, die Herzogin-Witwe Ernst Günther von Schleswig-Holstein, Fürst und Fürstin Hohenlohe, Fürst und Fürstin zu Waldeck und Pyrmont, der Fürst zu Schaumburg-Lippe, Prinz Rudolf zur Lippe und Fürst zu Wied, sowie Fürst Hohenlohe-Langenburg. Außerdem nahmen noch eine große Reihe von Prinzen, Prinzessinnen und Fürsten aus ehemals regierenden Häusern teil.

Sindenburg und Lubendorf.

Die Reihe der nichtfürstlichen Trauernde führten an Generalfeldmarschall Sindenburg, General Lubendorf und Großadmiral v. Tirpitz. Die Generale von Gallwitz, von Heering, von Klud, von Madenfen und viele andere Heerführer des letzten Krieges folgten.

Vor dem Leichenwagen gingen Abordnungen der ehemaligen Offiziere des Leibregiments Königin unter Führung ihrer beiden letzten Kommandeure Oberst von Dahnke und Oberstleutnant Graf von Moite. Dann werden von General der Kavallerie von Falkenhayn und Kammerherrn von Winterfeld, sowie von dem letzten Rabinetschef der Kaiserin, Freiherrn von Spitzberg, auf schwarzem Kissen die zahlreichen Ordensauszeichnungen der ehemaligen Kaiserin getragen. Die Pferde des Leichenwagens führen ehemalige Offiziere des Kaiserregiments Königin in Passau. Das schwarze Leichentuch, das ein großes, weißes Kreuz zeigt, tragen an den vier Zipfeln die Ritter des Schwarzen Adlerordens, General der Infanterie von Löwenfeld, Generaloberst Freiherr von Lynder und die Staatsminister A. D. von Delbrück und Dr. von Treitschke. Neben dem Leichenwagen gehen rechts und links die ehemaligen Generaladjutanten und die Flügeladjutanten.

Im Park von Sanssouci.

Von 9 Uhr früh ab war das Betreten des Sanssouci-Parkes für alle Personen, auch für die noch zahlreich erschienenen Gäste mit Eintrittskarten, verschlossen. Der breite Weg der großen Avenue war zu beiden Seiten von unzähligen Menschen umgeben. Die Abiperrer mußten sich bei besonders großen Anstürmen gegenseitig die Hände reichen und auf diese Weise eine Kette bilden, um das Durchdringen der Menge zu verhindern. Im Park waren die Zuschauer bis in die höchsten Spitzen der Bäume gesteuert. Die Freitreppe des im Park gelegenen Neuen Palais war schon seit dem Tagesgrauen von der früheren Hofbeamtenbesetzung besetzt. Davort standen die vielen Abordnungen bayerländischer und militärischer Vereine mit ihren Standarten, Schülern und Schülerinnen verschiedener Lehranstalten, die Kinder militärischer Waisenhäuser, Abteilungen studienförmiger Korporationen mit ihren Fahnen und Korpsabzeichen. Sobald die Leiche in den Antiken Tempel gebracht und aufgebahrt war, betrat die Kronprinzessin, die Prinzen und die andern Fürstlichkeiten das Innere des Rundbaues. Es folgten die nächsten Angehörigen und der im Zuge befindlichen Heerführer.

Der Tempel selbst ist rings innen mit den Kränzen angefüllt, die zu Tausenden gebracht wurden. Auch die Außenmauern sind bis hoch hinauf mit Kränzen behängt. Von fast allen bayerländischen Frauenvereinen im Lande, den Zweigvereinigungen der Verbände, deren Protokollin die Kaiserin war, gingen Blumenpenden ein. Dazu die Kränze und losbaren Blumenarrangements aus Berlin und Potsdam. Sie waren nicht zu zählen, nicht zu überschätzen. Als letzten Gruß des Kaisers und des Kronprinzen trug man hinter dem Sarge einen Kranz aus Marschall-Nel-Mosen.

Einsiegnung im Mausoleum.

Als der Sarg im zur Trauerkapelle hergerichteten Tempel aufgebahrt stand, übernahmen die vier anwesenden Söhne der Verstorbenen die Ehrenwacht. Die Trauer-

rede hielt Oberhofprediger D. von Druand über den Vers aus dem Psalm 126: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten“. Von draußen klang gedämpft das Glockengeläut der Potsdamer Kirchen. Das Einsiegnungsritual wurde vom Domchor eröffnet mit dem Choral: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“. Man sang dazu im Sopran den Choral: „Christus, der ist mein Leben.“ Darauf stimmte die Gemeinde den Choral: „Jesus, meine Zuversicht“ an. Ein kurzes Gebet schloß sich an. Nach einem Segen schloß der Domchor mit dem Choral: „Es ist ein Ruhetag vorhanden, da uns Gott wird lösen“, die Feiertagsfeier. Die langsam sich nähernden Offiziere zunächst desiliierten vor der offenen Tür des Mausoleums, und die Teilnehmer an der Trauerfeierlichkeit verließen den Tempel. Dann begann der Vorbezug der weiteren Teilnehmer, der in die Hunderttausende geht, bewegt sich an dem Mausoleum vorüber und die letzten Teilnehmer des Zuges dürften erst gegen Abend das Mausoleum passieren. Die ganze Feier verlief bis zum Schluß ohne Störung.

Dank des Prinzen Eitel.

Prinz Eitel Friedrich erklärt im Namen des früheren Kaisers eine Kundgebung, in der er allen denen, die ihre Mittrauer an dem Verlust bezeugt haben, der das frühere königliche Haus getroffen hat, tiefempfundene Dank übermitteln. Es heißt darin: Wir schöpfen hieraus Trost und hoffen, daß das vorbildliche Wirken dieser treuen deutschen Frau, die als Landesmutter alle mit der gleichen, nie versagenden Liebe wie ihre eigenen Kinder umfaßt hat und niemals in ihrem festsicheren Gottvertrauen wie in ihrer tiefen Liebe zur Heimat irre geworden ist, nicht nur in den Herzen ihrer nächsten Angehörigen, sondern auch in denen vieler anderer Deutscher fortleben wird.

Zur Ruhe gebettet.

(Sonderbericht unseres Berliner Mitarbeiters.)

Potsdam, 19. April.

In wenig mehr als einer kurzen Stunde Frist hat sich das Volk gezogen, worauf in den letzten zehn Tagen vielleicht der Hauptteil der öffentlichen Aufmerksamkeit gerichtet war, die Besetzung der in Holland verstorbenen Gemahlin Wilhelms II. Was dem Trauerfall so viel und so echte und tiefe Teilnahme sicherte, das war, daß die Verstorbene weit mehr war, als die Gattin eines jetzt entthronten Monarchen, daß ihre reine Menschlichkeit und ihre sorgende Mütterlichkeit zwischen ihr und Tausenden und Aber-tausenden von Herzen Bande geschlungen hatte, die mit ihrer Herrscherinnenstellung gar nichts zu tun hatten. Die dadurch bedingte tiefe Teilnahme ungezählter hat trotz aller Erschwerungen, die die Abgelegenheit der Stätte und die Verkehrshindernisse schufen, viele Zehntausende zur Begräbnisfeier Auguste Viktorias nach Potsdam getrieben. Aber selbst seit gestern abend alle Züge, alle Haveldampfer; seit heute früh alle Zufahrtsstraßen schwarz von Menschen, Meere von Radfahrern, viele Hunderte von Autos und Wagen unterwegs — alle mit dem gleichen Ziel. Und alle, die es zu diesem Ziele trieb, mit dem Wissen, daß ihnen nur wenig, ein stündiger Blick höchstens, vergönnt sein würde. Annapste Winunen, die den Gegenwert bringen mußten für alle Unbequemlichkeiten, die Stunden der Fahrt und des Harrens. Und doch waren sie gekommen, zahllos, unübersehbar.

Wer die Möglichkeit hatte, die Fülle der Bilder in sich aufzunehmen, die sich in die kurze Potsdamer Stunde zusammendrängten, dem will es fast wirt im Kopfe durch-einandergehen. So schlicht die Leichenseier gehalten war, so ungeheuer viel drehte sich in ihrem Rahmen hinein, weil sämtliche Teilnehmer an dem engeren Trauerzuge einen Namen haben, der ihnen nach Geburt oder Tod Beachtung sichert, und weil es gewaltigste Eindrücke waren, die die ungeheure Menne der Spalterbildenden und Au-

Der Doppelgänger des Herrn Emil Schnepfe.

Roman von Carl Schäfer.

Das Geschäftslokale des Bankhauses Erich Labwein lag in der Dagerstraße. In einem der älteren Häuser. Man mußte drei Treppen erklettern, ehe man vor der Tür stand, hinter der der vielseitige Mann arbeitete.

Dorival studierte, ehe er die Hand auf die Türklinke legte, die zahlreichen, auf weisse Pappschilde gemalten, für den Besucher bestimmten Beschilderungen. Auf einem dieser Schilder war zu lesen: „Geschäftszeit von 10 bis 3 Uhr, auch während der Börse geöffnet“. Auf einem anderen las man: „Besprechungen mit dem Direktor nur nach vorheriger Anmeldung“. Ein drittes Schild enthielt die Aufforderung: „Herein ohne anzuklopfen“.

Dorival kam dieser Aufforderung nach. Er trat in ein kleines Stübchen, das durch einen schmalen Zählisch in zwei Teile geteilt war. In dem Aufenteil standen ein halbes Duzend Stühle für Wartende. Gegenwärtig war keiner dieser Stühle besetzt, nur an einem lehnte ein Damen-schirm. Auf der anderen Seite des Zählisches stand ein hohes Schreibpult, vor dem auf einem Drehstuhl ein ältliches Fräulein saß. An einer Seitenwand des Zimmers stand ein Regal, das mit alten von unten bis oben angefüllt war. Die heraus-hängenden Altkleider waren verschieden gefärbt, einige gelb, andere rot, wieder andere blau, so daß das Altkleidermaterial des Herrn Labwein einen recht bunten Anblick bot. Dieser Bund gegenüber stand ein offener Büchereisack. In diesem Schrank standen in Reih und Glied Flaschen, Standgefäße, Viechdosen und allerlei Kästen und Kistchen, die sämtlich numeriert waren. Die Bedeutung dieser Kollektion wurde dem Besucher durch ein Plakat erklärt, das an der offenen Tür des Schrankes befestigt war. Dorival las: „22 durch die Firma Erich Labwein verwertete Patente“. Neben dem Schrank befand sich eine Tür, die in ein zweites Zimmer führte. Da die Tür nur angelehnt war, konnte Dorival hören, daß sich zwei Personen über die Verwertung einer Hypothek unterhielten. Die eine dieser Personen, welche die Hypothek beliehen haben wollte, war der Stimme nach eine Dame, vermutlich die Besitzerin des Schirmes. Nach seinem Eintritt hatte das Fräulein am Schreibpult Dorival mit kurzem Ausblick gefragt:

„Sie wünschen?“

Als Dorival der Fragerin erklärt hatte, daß er Herrn Labwein zu sprechen wünsche, hatte er die Aufforderung erhalten, auf einem der Stühle Platz zu nehmen, da der Herr Direktor noch beschäftigt sei. So fand Dorival Zeit, sich umzusehen. Er hatte sich zu diesem Besuch wohl vorbereitet. Seinem Diener hatte er erklärt, daß er einige Tage verreise. Er war

auch mit einer Handtasche nach dem Bahnhof Friedrichstraße gefahren, hatte sich eine Fahrkarte nach Köln gelöst, den Fernzug bestiegen, und sich von Gaidino das Gepäc in das Abteil reichen lassen. Auf dem Bahnhof Zoologischer Garten hatte er den Zug verlassen und war mit seinem Gepäc in einem Automobil nach einem Hotel am Potsdamer Platz gefahren. Dort hatte er sich zwei Zimmer im ersten Stock gemietet und sich in die Fremdenliste als Fabrikant Heinrich Rotmüller aus Elberfeld eintragen lassen. Auch Besuchskarten, die auf diesen Namen lauteten, trug er in seiner Brieftasche. Sein Neuhäres hatte er dadurch etwas verändert, daß er sich einen fertigen Anzug gekauft hatte, der in Farbe und Schnitt lebhaft von den Anzügen abstach, die er sonst zu tragen pflegte.

Aus dem Zimmer nebenan drangen Worte. Dorival hörte den Direktor seiner Besucherin die Schwierigkeit schildern, die sich heute der Verleihung einer Hypothek entgegenstellten, noch dazu einer zweiten Hypothek. Er selbst könne sich auf das Geschäft nicht einlassen, er wolle aber sehen, daß er die Hypothek bei einem Geschäftsfreund unterbringe. Er bedang sich eine Provision aus und ersuchte die Frau, ihm die Hypothek zu „treuen Händen“ zu übergeben.

Jögernd ging die Frau auf den Vorschlag ein. Sie erzählte, daß sie das Geld unbedingt in den nächsten Tagen brauche, eine ihrer Töchter wolle heiraten und der Schwiegerjohanna verlange die Mitgift in barem Geld.

„Hat er recht“, hörte Dorival Herrn Labwein bemerken. Dann versicherte er seiner Besucherin, er würde tun, was in seinen Kräften stehe. Gleich darauf trat die Dame in das Vorderzimmer. Sie war eine gut gekleidete Fünfzigerin.

„Ben darf ich melden?“ piepste das ältliche Fräulein jetzt Dorival an. Er reichte ihr eine seiner für diesen Besuch angefertigten Karten.

Das Fräulein las.

„In welcher Angelegenheit wollen Sie den Herrn Direktor sprechen, Herr Rotmüller?“

Dorival gab ihr die Postkarte mit der Unterschrift des Herrn Labwein. Das Fräulein prägte sich die Chiffre ein, schlug in einem Buch nach, und hatte bald gefunden, was sie suchte.

„Betrifft Beschaffung eines Konsulats?“

Als Dorival zustimmend nickte, verschwand sie in das Zimmer nebenan, um den Herrn Direktor auf den neuen Besuch vorzubereiten. Sie kam bald wieder und öffnete eine in den Zählisch eingebaute Tür:

„Herr Direktor Labwein lassen Herrn Rotmüller bitten.“

Dorival trat in das Arbeitszimmer des Herrn Direktors. Er sah sich einem kleinen Mann gegenüber, dessen gelbliches Gesicht ein schwarzer Spitzbart umrahmte. Er hatte rotge-ränderte, entzündete Augen.

Ein altmodisches Mahagonisofa mit grünem Nipsüberzug

und zwei dazu passenden Sesseln, zwischen denen ein ovales Tisch stand, füllten den hinteren Teil des Zimmers aus. Vorn, am Fenster, stand der Schreibtisch Labweins, ein altes Möbel mit Nollverschluß, und rechts von dem Schreibtisch stand an der Wand ein kleiner, aber anscheinend sehr guter Selbstschrank. Dorival streifte ihn mit einem sehnsüchtigen Blick. In ihm rubte vermutlich der Brief...

„Es freut mich, Herr Rotmüller, daß Sie mich aufsuchen!“ begrüßte Labwein seinen Besucher. Dann lud er Dorival ein, auf einem der Nipsesseln Platz zu nehmen, holte eine Kiste Zigaretten herbei, drückte die Tür nach dem Vorderzimmer in die Klinke und setzte sich in den anderen Sessel.

„Wir wollen in aller Ruhe Ihre Angelegenheit besprechen“, sagte er mit freundlichem Lächeln. „Rauchen Sie? Sie wollen also gern Konjugal werden?“

Dorival lehnte die Zigarette ab, da ihm Zigaretten zu schwer seien, bot aber Labwein seine Zigaretten an. Die Zigaretten fanden Labweins Beifall.

„Ich hatte in Elberfeld eine Knochfabrik“, erklärte Dorival.

„Sie kennen vielleicht die Firma Rotmüller u. Sohn?“

„O ja!“ lag Labwein.

„Nach dem Tode meines Vaters habe ich die Fabrik zwei Jahre allein geführt. Nun habe ich sie verkauft. Sehr günstig. Ich will mich in Berlin niederlassen. Berlin bietet doch mehr als Elberfeld.“

„Da haben Sie recht!“ bestätigte Labwein.

„Ich besitze ein recht ansehnliches Vermögen.“

Labwein nickte auf.

„Ich kann Ihnen einige ausgezeichnete Sachen an die Hand geben“, unterdrach er Dorival, kniff dabei ein Auge zu, sah mit dem anderen seinen Besucher verschmigt an und küßte sich die Fingerspitzen seiner rechten Hand. „Großartige Sachen! Zum Beispiel hier eine Hypothek auf ein prima Vorortgrundstück. An der Hypothek lassen sich um Hunderttausend 20 000 \mathcal{M} verdienen. Es ist ein Geschäft, das man dem eignen Bruder nicht gönnt, so sein, so glatt. Doch davon später. Fahren Sie fort, Herr Rotmüller. Sie haben mein Interesse.“

„Ich möchte nur hier in Berlin nicht so — so als gar nichts herumlaufen!“ erzählte Dorival weiter. „Ich will ganz offen zu Ihnen sein, Herr Direktor. Sie machen auf mich einen sehr günstigen Eindruck.“

„Ich danke, Herr Rotmüller“, sagte Labwein und lächelte geschmeichelt. „Ich kann Ihnen außerdem die Versicherung geben, daß Sie auf mich den allerbesten Eindruck machen, den Ihnen dienen kann. Sie gestatten.“ Er nahm aus der seinen Dose Dorivals eine neue Zigarette. „Fahren Sie hi, Herr Rotmüller. Sie haben mein Interesse.“

(Fortsetzung folgt.)